

Kaspar Hauser

Drama von Michael Schubert

PERSONEN

Sprechchor

Jakob Binder, Bürgermeister von Nürnberg

Frau Binder

Andreas Hirtel, Turmwächter

Frau Hirtel

Friedrich Daumer, Gymnasialprofessor

Mutter Daumer

Dr. Preu, Medizinalrat

Freiherr von Tucher

Frau von Tucher

Anselm von Feuerbach, Gerichtspräsident

Henriette, seine Tochter

Kaspar Hauser

Pfarrer Fuhrmann

Bänkelsänger und seine Frau

Frau Biberbach

Lord Stanhope

Lehrer Meyer

3 Stimmen aus dem Publikum

1. AKT

Ein Sprechchor auf der Bühne. Einige Mitglieder des Sprechchores sind im Zuschauerraum verteilt.

Sprechchor:

Er wahrlich liebte die Sonne, die purpurn den Hügel hinabstieg,
Die Wege des Walds, den singenden Schwarzvogel
Und die Freude des Grüns.

Ernsthaft war sein Wohnen im Schatten des Baums
Und rein sein Antlitz.
Gott sprach eine sanfte Flamme zu seinem Herzen:
O Mensch

Stille fand sein Schritt die Stadt am Abend;
Die dunkle Klage seines Munds:
Ich will ein Reiter werden.

Ihm aber folgte Busch und Tier,
Haus und Dämmergarten weißer Menschen
Und sein Mörder suchte nach ihm.

Frühling und Sommer und schön der Herbst
Des Gerechten, sein leiser Schritt
An den dunklen Zimmern Träumender hin.
Nachts blieb er mit seinem Stern allein;

Sah, dass Schnee fiel in kahles Gezweig
Und im dämmernden Hausflur den Schatten des Mörders.

I. Akt

Silbern sank des Ungebornen Haupt hin.

(Die Mitglieder des Sprechchores verlassen den Zuschauerraum und begeben sich unauffällig hinter die Bühne. Frau Binder eilt auf die Bühne und ruft laut nach ihrem Mann, dem Bürgermeister Binder).

1. Bild

(Frau Binder kommt mit dem „Nürnberger Intelligenzblatt“ herein. Sie ruft ihren Mann. Jakob Binder im hochgeschlossenen Gehrock, mit der Amtskette geschmückt, tritt mit kräftigen Schritten auf. Seine Frau kommt freudig erregt mit der Zeitung auf ihn zu.)

Frau Binder: Jakob, Jakob, hier steht sie schwarz auf weiß gedruckt! – Deine Bekanntmachung! Das Findelkind macht uns am Ende noch berühmt! Lies nur, ... das ist die Sprache, die die Menschen heutzutage hören wollen!

Binder: (Nimmt die Zeitung und liest stumm voller Genugtuung, schaut dann auf zu seiner Frau)... Da glaubte die Regierung in Ansbach, dem Bürgermeister Binder könne man ...

Frau Binder: ... einfach einen Maulkorb umhängen?

Binder: Die Welt hat ein Anrecht zu erfahren, was am Pfingstmontag des Jahres 1828 in Nürnberg geschehen ist!

Frau Binder: Der Bürgermeister Jakob Friedrich Binder lässt sich von niemandem das Maul verbieten – ist es nicht so?

Binder: Aus welchem Grunde hätte ich auch schweigen sollen?

Frau Binder: Was wüsste sonst die Welt von unserm Kaspar?

Binder: Durch die Gewalt meiner Worte wird sie alles erfahren!

Frau Binder: Am 26. Mai – es war nachmittags zwischen vier und fünf Uhr – wurde unserer Heimatstadt wahrhaftig ein ganz ungewöhnlicher Mensch beschert. (Sie entfaltet stolz die Zeitung und reicht sie ihrem Mann). Lies du es mir vor!

Binder: (stolz) „Vom Magistrat der königlich bayerischen Stadt Nürnberg wird hiermit ein Fall zur allgemeinen öffentlichen Kenntnis gebracht, der so merkwürdig ist, dass er nicht nur die Aufmerksamkeit aller Polizei- und Justiz-, Zivil- und Militärbehörden, sondern auch die Teilnahme aller fühlenden Menschen unseres Vaterlandes in Anspruch nimmt ...“

Frau Binder: Da hat die Stadt Nürnberg einen Bürgermeister, der seine Bürger sachlich informiert und zugleich – du weißt es wenigstens zu schätzen, wenn ich an deinem Manuskript noch etwas feile – so menschlich, so poetisch formulieren kann ... genial ...

Binder: „... dass dieser junge Mensch von seiner Kindheit an alle menschliche Gesellschaft entbehren musste und auf die unmenschlichste Weise in einem tierähnlichen Zustande einsam gefangen gehalten wurde ...“

Frau Binder: ... wozu hauptsächlich der Umstand berechtigt, dass er nichts als Wasser und Brot genoss ...

Binder: Könnte man das noch besser sagen?

Frau Binder: alle Welt soll es wissen: Nürnbergs Bürgermeister ist ein aufrichtiger, ein edler, ein selbstloser Mensch!

Binder: (liest weiter) „... Sein reiner, offener, schuldloser Blick dagegen, die breite, hohe Stirn, die höchste Unschuld der Natur, die keinen Geschlechtsunterschied kennt, nicht einmal ahnt, und die Menschen nur nach ihren Kleidern unterscheiden kann ...“

Frau Binder: Ein wahres Wunder menschlicher Tugendhaftigkeit ist dieser Kaspar Hauser! Lies nur immer weiter! – Ach, es rührt mein Herz, wenn ich nur daran denke ...

Binder: „... und die anziehende Herzlichkeit und Gutmütigkeit, in der er anfangs immer nur mit Tränen und jetzt, nach eingetretenem Gefühl der Freiheit, mit Innigkeit selbst seines Unterdrückers gedenkt“ (abwägend). Ob man dieser Passage vielleicht noch anmerkt, dass du mit deinem guten Herzen mir ein wenig die Feder führtest? ...

Frau Binder: wie kommst du nur auf diesen Gedanken? Das rührt die Herzen. Und außerdem – wer liest denn eine Zeitung so genau? ... Kaum jemand spürt die Kraft des Schicksals! ... und überhaupt ... mir wird so wehmütig zumute ... wie ein Abschiednehmen ist es!

Binder: (liest weiter)... „Daher ergeht, nicht um ihn zu entfernen, denn die Gemeinde, die ihn in ihren Schoß aufgenommen, liebt ihn und betrachtet ihn als ein ihr von der Vorsehung zugeführtes Pfand der Liebe, das sie ohne den vollen Beweis der Ansprüche anderer auf ihn nicht abtreten wird...“

Frau Binder: Dieser Satz ist von Bedeutung! Hier spricht ein Bürgermeister, der sich nicht vor der Verantwortung scheut. Das wird seine Wirkung in der Weltöffentlichkeit nicht verfehlen ... man wird ihn nennen, wird ihn loben, wird ihn kennen überall, den Bürgermeister Binder ...

Binder: ...(etwas gequält)... und seine kluge Frau!

Frau Binder: (geht ihm liebevoll um den Bart) Was ist ein Bürgermeister schon ohne seine Frau? Hier steht dein Aufruf schwarz auf weiß gedruckt ... (sie nimmt eine stolze Pose ein) im Nürnberger Intelligenzblatt!

(Vorhang)

2. Bild

(Der Gefangenenwärter Hittel kommt mit schlurfenden Schritten, zwischendurch mehrfach innehaltend, sich bückend, etwas aufhebend. In der Hand einen zerbeulten Zinkeimer, einen Schrubber und ein Scheuertuch. Er trägt eine alte Jacke, eine Lederkappe und ausgebeulte graue oder braune Hosen. Ein großes Schlüsselbund hängt an seinem Gürtel. Er spricht in süddeutschem Dialekt. Seine Frau in entsprechender Arbeitskleidung, langer Rock, Kittelschürze, Haube. Sie trägt Müllschippe und Handfeger).

Frau Hittel: War das nicht soeben unser ehrenwerter Herr Bürgermeister?

Hittel: Wenn der nicht g´wesen wär, mein lieb´s Weiberl, gäb´s keinen ... magistratischen Gefangenenwärter des Turms auf der Feste zu Nürnberg, ... so heißt´s auf Amtsdeutsch! ...

Frau Hittel: Gäb´s keinen – Turmwachtel Andreas Hittel.

Hittel: Ein feiner Herr ist das und ganz gebildet.

Frau Hittel: Sonst wüssten wir net, wo ma für unsere acht Rabenmäuler das Futter stehlen sollte! ... Der Herr Bürgermeister weiß aber auch, was er an dir hat! ...

Hittel: Weißt noch, wie er mir den Kaspar bracht´ hat? ... Wissen wollt er, ob´s ein Spitzbub war! ... (mit Wärme in der Stimme) ... der Kaspar ... (sie feigt)

Frau Hittel: Hast ihn doch zum Hiasl in die Zelle g´sperrt, zum Metzgerknecht, dem alten Süffelkopp ...

Hittel: „Der Hauser ist aan Ochs“ ... sagt´ der zu mir am andern Morgen. „Sitzt stille auf dem Lagerstroh und weint nur dann und wann! ... Kaan einzig´s Wort war aus dem Stoffel rauszukriegen ...!“

Frau Hittel: Aber die Nudeln und dös Rindfleisch, dös hat der Hiasl ihm Ratzeputz weggefressen! ... dabei hab´ ich´s grad nur für ihn gekocht! ... Der Kaspar wollt´ halt immer nur schwarzes Brot und Wasser ...

Hittel: Mein Lebtag bin ich nun Wirt für Gauner, Zinkenbrüder, Schurken und Halunken ... wenn so oaner was Böses ausgefressen hat, dös riechst du mit der Nase!

Frau Hittel: Ich kann´s dir sagen!

Hittel: Ein schlechtes Gewissen ist wie Aas. Das stinkt gen Himmel! ... Und dann ... reden sie im Schlaf und plaudern alles aus...

Frau Hittel: Und lügen dir das blau Wunder vom Himmel runter!

Hittel: Betrüger, die sind anders! ...die müssen immer nachsinnen, ... unruhig sind sie ... Wenn du sie überraschst, dann zucken sie zusammen, erschrecken sich ... Der Hauser Kaspar, der ist immer gleich geblieben ...

Frau Hittel: und wenn der mal geschlafen hat, da konnt man eine Kanone neben ihm abfeuern ... den hätt keiner wieder wachgerütelt ... er war halt noch ein Kind ... ja, noch weniger als ein Kind.

Hittel: Am vierten oder fünften Tag hat´s di zu sehr erbarmt ... (sie fegt) Dös Hascherl konnt´ m´r nit so allein in d´r G´fängniszelle lassen. Da ham mer den Kaspar, halt zu uns g´nomma! Mir hatten ja no dös Kämmerle. Da konnt´r mit unse-rem Julius spielen, ...

Hittel: ... der hat ihm das Sprechen gelehrt.

Frau Hittel: ... und das Buchstabenmalen.

Hittel: Was hat er schön mit unserer Margarete gespielt. Die war ja grad drei g´wesen, dös putzmunt´re Maid´l. Was haben die beiden miteinander gelacht! ...

I. Akt

Frau Hittel: Am zweiten Tag, da hat er sich die Hand verbrannt. Die Kerzenflamme wollt' er festhalten, sie sollte nicht so flackern. Da hat er gottsjämmerlich geschrien und geschimpft!

Hittel: Soll ich das alles dem Herr Bürgermeister Binder sagen? ... Er will ja von mir wissen, ob ich glaub', dass der Hauser ein Spitzbub oder ein Betrüger ist ... Der Professor Daumer, dieser gelehrige Gymnasialprofessor, der glaabt's a net!

Frau Hittel: Der Kaspar an Betrüger? So an Schmarr'n! Beim Läbe nit!

In so was hab i mi noch nie geirrt! Der Kaspar, der ist anders als die andern. Der Kaspar, dös is ... a Mensch!

(Vorhang)

3. Bild

Vorne rechts ein kleiner Arbeitstisch im Biedermeierstil, ein dazu passender Stuhl.

(Daumer kommt in einem langen Mantel aus braunem Tuch, der mit einem abgewetzten Pelzkragen besetzt ist. Er wirkt gedankenversunken. Er trägt einige Bücher unter dem Arm und geht eher langsam, aber mit raumgreifenden Schritten und mit etwas nach innen gestellten Füßen, den Kopf leicht nach vorn und links geneigt, in einem weiten Bogen von rechts hinten nach links vorn. Auf dem Wege verliert er nacheinander verschiedene beschriebene Blätter, ohne es zu bemerken. Er kommt bis an die Rampe vor, legt alle Bücher bis auf eins auf dem Arbeitstisch ab, schlägt ein Buch auf, blättert darin, reibt sich immer wieder die Augen. Seine alte Mutter, die ihm still folgt, bückt sich und hebt die verlorenen

Blätter nacheinander wieder auf. Daumer sucht in allen Manteltaschen nach seinem Zwicker. Als er ihn schließlich findet, setzt er ihn umständlich auf seine Nase. Daumers Mutter legt die aufgesammelten Blätter wortlos auf das bereitstehende Tischchen. Daumer spricht wie zu sich selbst).

Daumer: Die Augen, die Augen, immer diese Schmerzen ...

Mutter Daumer: Immerhin, mein lieber Sohn, ... sei du nur zufrieden! ... Homer, der große Dichter, war gänzlich blind ...

Daumer: (er blättert in einem Buch, sucht eine bestimmte Stelle. Schließlich merkt er, dass er das falsche Buch hat. Wortlos, aber mit stillem Vorwurf, reicht ihm seine Mutter das richtige Buch. Er findet schnell die gesuchte Textstelle) ... hier steht sie ... die Geschichte von dem berühmten Blinden des Cheselden!

Mutter Daumer: Du meinst den Knaben, der wenige Wochen nach seiner Geburt blind wurde?

Daumer: (nickt zustimmend) ... erst im Jünglingsalter wurde er nach einer glücklich vollbrachten Staroperation wieder sehend ... hier ist dieses Phänomen exakt beschrieben ... (er liest still eine Weile in dem Buch, blickt dann auf, reicht seiner Mutter das Buch. Sie legt es für ihn aufgeschlagen auf den Tisch zurück) „... Kaspar, sieh nur aus dem Fenster!“ So rief ich ihm damals zu und zeigte ihm durchs Turmfenster die weite Aussicht in die schöne, im Schmuck des Sommers prangende Landschaft. Ich fragte ihn: „Ist das nicht schön, was du da draußen siehst?“

Mutter Daumer: Er schaute, wie du es ihm befohlen hattest, aus dem Fenster und fuhr voll Abscheu gleich zurück. „Herr Professor

Daumer“, rief er gellend, „garstig ist´s, garstig, garstig ...“ – Was gibt es da heute noch zu staunen und zu wundern?

Daumer: Er stand seitwärts in einiger Entfernung vom Fenster. Er konnte zwar die Gegend sehen, blieb jedoch vom grellen Sonnenlicht verschont. Sein schmerzlich Mienenspiel drückt dennoch Abscheu aus und Grauen. ... Ich konnt´ und konnt´ mir´s nicht erklären, was ihn so erschreckte. (Greift nach dem aufgeschlagenen Buch, deutet auf eine bestimmte Textstelle). Hier ist das gleiche Phänomen beschrieben ... jetzt begreife ich ... wie soll ich´s sagen?... die reine Wahrnehmung.

Mutter Daumer: Eine Wahrnehmung ohne Begriff? Das meinst du doch? Wie du nur darauf kommst?

Daumer: Seit Kaspar unser Hausgenosse ist und ich sein Vormund wurde, hatte ich jeden Tag vom frühen Morgen an Gelegenheit, ihn aufs genaueste zu beobachten und konnte meine Experimente mit ihm machen!

Mutter Daumer: (ärgerlich) ... Mir tut der Kaspar leid dabei! Erst kürzlich klagt´ er mir seinen Kummer. „Die Menschen schauen mich an, als wäre ich ein unbekanntes Tier aus einem fernen Land!“ Er kommt nicht einen Augenblick zur Ruhe!

Daumer: (überhört den Vorwurf) „Wie war das damals“, fragte ich ihn gestern. „Kannst du dich noch erinnern? „Ja, freilich“, gibt er mir zur Antwort, „das war sehr garstig, was ich damals sah. Als ich zum Fenster blickte, sah es so aus, als ob ganz nah vor meinen Augen ein Fensterladen aufgerichtet wär. Es schien mir, als ob ein Farbenleckser, ein wüster Schmierfink auf dem Laden seine verschiedenen Pinsel mit weiß, blau, grün, gelb, rot, ... alles bunt durcheinander ausgespritzt hätte. Einzelne Dinge, so, wie ich jetzt

die Dinge sehe, konnte ich nicht erkennen und unterscheiden. Das war mir so abscheulich anzusehen, dass ich es mit der Angst zu tun bekam.“

Mutter Daumer: Ich bin noch ärgerlich auf ihn geworden, weil er von dir glaubte, du hättest ihm das Fenster mit dem buntscheckigen Laden verschlossen, damit er nicht ins Freie sehen sollte!

Daumer: Erst sehr viel später ging ihm ein Licht auf! Er hatte plötzlich beim Spazierengehen mit einem Mal gewusst, dass er damals Felder, Berge, Flüsse und Häuser gesehen hatte! ...

Mutter Daumer: Der Kaspar war und ist ein wunderlicher Kauz! Und wird's wohl bleiben!

Daumer: ... und wunderbar hat sich mir heut' dies Rätsel aufgeschlossen ... (gedankenverloren): Bevor das Denken in Kaspar seine Tätigkeit entfaltet hatte, konnt' er nicht begreifen, was sich seinen Sinnen bot. – Konnt' er nicht verstehen, was er sah! –

Mutter Daumer: (besorgt) Du solltest dich mehr schonen, Friedrich! – Nicht nächtelang noch grübeln!

Daumer: Lass gut sein, Mutter!

Mutter Daumer: Erst mit der Macht des Denkens kann man die Welt vor seinem Turmfenster deuten, sie muss sonst unerklärlich bleiben ...

Daumer: Das ist von Bedeutung, das m u s s ich mir sofort notieren ... (geht ab, dabei fällt ihm wieder etwas auf den Fußboden, wonach sich seine Mutter bückt.

Mutter Daumer: (ruft ihm nach) Friedrich, du musst doch etwas essen, ... wann hast du denn zuletzt gegessen? Warte, ich hole dir dein Butterbrot! (Geht ab)

Daumer: (bleibt ruckartig stehen, dann kehrt er noch einmal zurück) ... eine mühselige Prozedur war es, den Kaspar an den Genuss von Milchspeisen, Kartoffeln und Gesundheitsschokolade zu gewöhnen. Ich bin nun auch nicht gerade ein wilder Wolf, doch kann ein Mensch denn nur von Brot und Wasser leben? ... Wenn ich behutsam handle, so dachte ich, muss es gelingen, ihn nach und nach an Fleischnahrung zu gewöhnen. Er muss doch endlich diese krankhaft quälende Empfindlichkeit bezwingen! Noch jedesmal hat er's bisher bemerkt, wenn ich in seine Wassersuppe auch nur einen Tropfen Fleischbrühe träufelte! Seit 27 Tagen schlägt er mir stets die Suppe angewidert aus. Sein linker Arm fängt an zu zucken, schweißnaß und rot wird das Gesicht und wüste Krämpfe werfen ihn zu Boden ... auch dieses seltsame Rätsel hoffe ich mit etwas Forscherglück demnächst zu lösen! (Spricht liebevoll und warm) Was ist das für ein sonderbarer, ... ich meine ... ein besonderer Mensch, unser Kaspar? ... Medizinalrat Dr. Preu hat ihn mehrfach gründlich untersucht. Selbst dieser erfahrene Amtsarzt kommt aus dem Staunen nicht heraus! (Geht in Gedanken vertieft ab. Seine Mutter kommt mit den Butterbroten und trägt sie ihm hinterher).

4. Bild

(Medizinalrat Dr. Preu trägt einen Arztkittel, aus dessen Brusttasche ein Stethoskop herausschaut. Er hält sein „Gutachten“ in den Händen. Als Anhänger der Homöopathie ist Dr. Preu gewohnt, besonders genau zu beobachten. Seine Sprechweise wirkt sach-

lich, konzentriert, pedantisch. Er kommt mit kleinen Schritten direkt aus der Bühnenmitte nach vorne).

Dr. Preu: (überheblich, wichtiguerisch) ... als Hauser am 26. Mai 1828 in Nürnberg aufgefunden wurde, war ich einer der ersten, denen er unter die Augen kam. (Er klopft stolz auf ein Bündel Manuskriptseiten). Zu dieser ersten gerichtsärztlichen Untersuchung erhielt ich den Auftrag, die Frage zu beantworten, ob dieser Mensch vielleicht verrückt oder blödsinnig sei. Ich habe Hauser mehrere Tage beobachtet. Der Gefangenewart Hittel unterstützte mich dabei und wurde von mir zu diesem Zwecke gründlich in seine Aufgabe eingewiesen. Folgendes lässt sich mit wissenschaftlicher Gewissheit sagen (holt aus einer Schreibtischlade das Gutachten):

Hauser kann nichts als notdürftig lesen und einige Worte schreiben. Mit viel Mühe habe ich aus ihm herausgebracht, dass er zu Hause ein weißes Ross gefüttert hat.

Seine Sinne sind auffallend geschärft. Nachdem er lesen gelernt hatte, konnte er selbst in vollständiger Dunkelheit Geschriebenes und Gedrucktes wiedergeben. Er unterscheidet in einer für andere gänzlichen Finsternis noch dunkelbraun und dunkelrot, dunkelgrün und schwarz. Er riecht ausgetrocknete Knochen auf eine weite Entfernung. Von den Ausdünstungen des 400 Schritt entfernten Friedhofs wurde ihm ganz schlecht. Er riecht, wenn in einem Zimmer zweierlei Weine in verkorkten Flaschen stehen. Er bekommt davon Kopfschmerzen!

Den Geruch einer einzigen Sorte verträgt er gut ... Er verschmätzt Kaffee und Bier ... Schon beim Genuss von einigen Rosinen wurde Kaspar davon halb betrunken ... als ich eine Champagnerflasche in seiner Nähe öffnete, war er nach fünf Minuten ganz be-

schwipst und, taumelnd wie ein Trunkenbold, musst´ ich ihn aus dem Zimmer führen.

Sein Gedächtnis aber wundert mich am meisten. So war er zum Beispiel in der Lage, etwa 40 Personennamen mit allen Titeln und Anreden ohne Fehler und Zögern zu wiederholen, obgleich er sie nur ein einziges Mal gehört hatte. Metalle, die unter einem Tuch verborgen waren, konnte er erspüren und benennen, wenn er mit dem Finger in der Luft darüber hinfuhr.

Nach wiederholten, gründlichen Untersuchungen gebe ich über unseren Findling folgendes wissenschaftliche Gutachten ab:

Dieser Mensch wurde wie ein Halbwilder in Wäldern erzogen. Offenbar ist er auf die heilloseste Weise von aller menschlichen und gesellschaftlichen Bildung gewaltsam entfernt worden. Er ist zu ordentlicher Kost durchaus nicht zu bequemen, sondern lebt bloß von schwarzem Brot und Wasser. Sensibilität und Wahrnehmungsqualitäten seiner Sinne sind so ungewöhnlich, dass dergleichen bisher nirgendwo bekannt geworden ist.

Eins ist gewiss: Dieser Mensch ist weder verrückt noch blödsinnig! ...

5. Bild

(Freiherr von Tucher hat eine hohe Stirn und einen grauen Backenbart. Sein ganzes Auftreten ist unauffällig, korrekt, nüchtern. Seine Gesten sind sparsam. Tucher arbeitet am Schreibtisch. Seine Frau kommt vom Markt, trägt einen Korb mit Gemüse. Sie ist ärgerlich. Als sie ihren Mann am Schreibtisch erblickt, rafft sie sich zusammen, dann spricht sie ihn, schräg hinter ihn tretend, an).

Frau von Tucher: (ärgerlich) ... da muss ich mir anhören, wie sich die Frauen auf dem Markt das Maul zerreißen: „... der Baron von Tucher ist entweder verrückt oder blödsinnig geworden. Erst adoptiert er diesen Findeldeppen, sieht zu, dass er was Rechtes lernt – und jetzt überlässt er ihn so einfach dem spendablen Lord aus England! Und obendrein beklagt sich Kaspar bitter bei dem Lord, wir würden ihm das Geld und all die kostbaren Geschenke vorenthalten!“

Freiherr von Tucher: (überhört die Bemerkung geflissentlich.) Wer von uns beiden, liebe Frau, kam eigentlich auf den Gedanken, dass wir ihn adoptieren sollen?

Frau von Tucher: ich war's ganz sicher nicht! Mit den 300 Gulden, die die Stadt nur widerstrebend zu seinem Unterhalte beiträgt, könnte man reichlich Heu für einen Hasen oder Hamster kaufen, nicht aber einen Menschen großziehen! Die Magd hat recht: Wir sind verrückt!

Freiherr von Tucher: „Bei Biberbachs kann er nach all den Vorkommnissen unmöglich länger bleiben ...“ ... das waren deine Worte ...

Frau von Tucher: Es war schon etwas mehr als seltsam, wie sich Frau Biberbach dem Kaspar gegenüber aufführte!

Freiherr von Tucher: Es sollte lediglich eine Übergangslösung sein, ... für ein oder zwei Wochen – ... höchstens!

Frau von Tucher: Seither sind eineinhalb Jahre vergangen. Schöne Übergangslösung!

Freiherr von Tucher: Du erklärtest damals unserm Bürgermeister Binder, dass Kaspar vorerst in unserem Mansardenzimmer im obersten Stockwerk wohnen könne ... und tut es uns nicht gut, mit ihm zu leben?

Frau von Tucher: Er hat ein so liebenswertes, unbefangenes Gemüt. Und vor allem ... ein hohes moralisches Gefühl!

Freiherr von Tucher: Wir dürfen uns nicht an ihn binden, doch manchmal packt mich ein Gefühl, als wäre ich sein Vater, er mein Sohn!

Frau von Tucher: Ich bemerke neuerdings bei ihm gewisse Eitelkeiten und hin und wieder kleine Lügereien!

Freiherr von Tucher: Wer weiß, wodurch er so geworden ist? Ursprünglich war in seinem Wesen keine Spur von Bösartigkeit.

Frau von Tucher: Was trieb dich damals eigentlich, dir dieses Wolfskind im Vestnerturm anzuschauen? Was nötigt einen Schüler Hegels, sich mit diesem Stotterburschen abzumühen? Schließlich kennt man den Baron von Tucher in Nürnberg als sachlich-nüchternen Gerichtsassessor.

Freiherr von Tucher: Ich muss gestehn, es war zunächst nur blanke Neugier. Das änderte sich, als ich ihn sah! In seinem unbeholfenen Stammeln lag mehr als wohlgesetzte Worte fassen können ... ein unheilvoller Schatten ...

Frau von Tucher: Du hältst ihm all die lästigen Schwätzer und Gaffer vom Halse ...

Freiherr von Tucher: So wie ich diesen Menschen gefunden ha-

be, mit seiner natürlichen unmittelbaren Reinheit, war er das lebendige Bild des ersten Menschen im Paradiese vor dem Sündenfall.

Frau von Tucher: Ein Mädchen, eine Frau waren für ihn, wie jeder Mann, ein „Bua“. Nur an dem Rock, den so ein „Bua“ trug, hat er allmählich den feinen Unterschied begriffen und redete ihn dann mit „Frau“ an.

Freiherr von Tucher: Doch über all seiner sonnengleichen Unbefangenheit lag von je ein dunkler Schatten. Meine größte Sorge ist es, ihn so weit zu bringen, dass er für seinen Lebensunterhalt selbst aufkommen kann. Noch hat er erst die Reife eines Knaben von zehn, höchstens elf Jahren.

Frau von Tucher: An wen schreibst du eigentlich?

Freiherr von Tucher: Bürgermeister Binder schrieb mir, dass Lord Stanhope sich darum bemüht, Kaspar Hauser zu adoptieren.

Frau von Tucher: Lord Stanhope?

Freiherr von Tucher: Eine feingesponnene Intrige! Jetzt endlich weiß ich, warum er Kaspar seit einiger Zeit mit Geld und teuren Geschenken überhäuft.

Frau von Tucher: Kaspars dunkler Stern erscheint am Horizont! Was können wir nur tun?

Freiherr von Tucher: Darf man dem Schicksal einfach in die Speichen fassen? Noch gilt, was Bürgermeister Binder versprochen hat! (nimmt das „Nürnberger Intelligenzblatt“ vom Schreibtisch und liest daraus vor.) „Daher ergeht, nicht um ihn zu entfer-

nen, denn die Gemeinde, die ihn in ihren Schoß aufgenommen, liebt ihn und betrachtet ihn als ein ihr von der Vorsehung zugeführtes Pfand der Liebe, das sie ohne den vollen Beweis der Ansprüche anderer auf ihn nicht abtreten wird.“

(Freiherr von Tucher lässt das Blatt sinken, seine Frau und er schauen sich lange an, allmählich wird ausgeblendet).

6. Bild

(Feuerbach sitzt am Schreibtisch und schreibt eine Widmung in das „Memoire“. Seine Tochter Henriette Feuerbach ist mit Kaspar Hauser gleichaltrig. Sie trägt einen Picknick-Korb herein und stellt ihn auf die Erde).

Henriette Feuerbach: Wir können reisen, lieber Vater!

Feuerbach: Meine Schwester Rebecca wird sich freuen, wenn sie dich endlich wieder einmal sieht.

Henriette Feuerbach: ... und ihren berühmten Bruder, den Staatsrat und Präsidenten des Ansbacher Appellationsgerichtes, Paul Anselm von Feuerbach, Mittelfrankens obersten Juristen!

Feuerbach: (ärgerlich) Henriette, schneide nicht so auf! (Schaut in den Korb, hebt ihn an) Wir werden nicht verhungern!

Henriette Feuerbach: (etwas ärgerlich darüber) Du Kriminalist aus Passion!

Feuerbach: Mich interessiert die Logik eines Falles, das Tatmotiv vor allem!

Henriette Feuerbach: Wie oft saß ich als Kind auf deinem Schoß? ... Weißt du noch? Alle Märchen hast du mir erzählt. Das habe ich geliebt! (in veränderter Tonlage) Und dann hast du sie kriminalistisch gedeutet! Das Märchen vom Frosch und der schönen Königstochter – Wie war das noch? – Eine so einfache, anspruchslose Geschichte ...

Feuerbach: Nur auf den ersten Blick! Ich weiß noch immer nicht, wer den Königssohn in einen Frosch verwandelt hat! – und warum ausgerechnet in einen Frosch?

Henriette Feuerbach: Du meinst ...?

Feuerbach: (steigert sich immer mehr hinein) ... zu wessen Nutzen? Wer hatte an dieser Verwandlung ein existenzielles Interesse? Cui bono? Wer war der Auftraggeber? Gab es irgendwelche Hintermänner? Alles unbeantwortete Fragen!

Henriette Feuerbach: Du wirst die Antwort eines Tages finden!

Feuerbach: Für mich ist dieser Fall bislang ein ungelöstes Rätsel!

Henriette Feuerbach: Ach, lieber Vater, macht das einen Unterschied?

Feuerbach: (geht nicht darauf ein) Und dann der rätselhafte Schluss des Märchens: Während ihr Geliebter schläft, verbrennt die Prinzessin – ohne ihn zu fragen – die Froschhaut, und das verzauberte Fröschlein – niemand hätte es geahnt – wird wieder zum Königssohn.

Henriette Feuerbach: (macht sich etwas lustig über ihren Vater)
... und beide lebten glücklich miteinander bis ans Ende ihrer Tage.

Feuerbach: Ein großes Rätsel.

Henriette Feuerbach: Wieso?

Feuerbach: Was gab der Königstochter die Gewissheit, dass durch ihre unverschämte Tat das Froschdasein ein Ende haben würde?

Henriette Feuerbach: Was stellst du für sonderbare Fragen? Ein Gerichtspräsident, der solche Kinderfragen ...

Feuerbach: (heftig) Was glaubst du, liebe Henriette, aus welchem Grund es deinem Vater glückte, die Folter und die Todesstrafe in Franken abzuschaffen?

Henriette Feuerbach: Du meinst, die Fragen ...?

Feuerbach: Wegen dieser penetranten Art zu fragen hat man mich nicht zum Justizminister nominiert. – (Feuerbach reicht seiner Tochter das Buch). Das Buch ist fertig – und hier das Memoire. (Gibt ihr das Buch, behält das Memoire).

Henriette Feuerbach: (nimmt das Buch und liest den Titel vor). „Kaspar Hauser oder Beispiel eines Verbrechens am Seelenleben des Menschen ...“ – und diese Widmung?

Feuerbach: Ich widmete das Buch dem Lord aus England!

Henriette Feuerbach: „Lord Stanhope gewidmet, dem väterlichen Freunde dieses Jünglings ohne Kindheit, ohne Jugend!“ (ihr Missfallen bekundend) Väterlicher Freund ... so nennt er sich bisweilen! ... Ich hörte, seine Lordschaft will ihn zu sich nach Schloss Chevening mitnehmen ...?

Feuerbach: (mit Pathos) Eine solche Tat kann ihm nur der Genius der Menschheit vergelten!

Henriette Feuerbach: (skeptisch) Ich möchte wissen, ob seine Frau von diesen Plänen unterrichtet ist? (warmherzig) Mir wird Kaspar fehlen ... ich fühle, dass sein Schicksal mit unserem eng verbunden ist!

Feuerbach: So ist es! Lies erst dies Buch, dann lass uns weiter drüber sprechen!

Henriette Feuerbach: (sie blättert etwas in dem Buch) ... Unser armer Kaspar. ... nur ein Nicht-Mensch könnte diese reine, unschuldige Seele nicht lieben! (Sie vertieft sich in das Buch.)

Feuerbach: Henriette, ich möchte dir etwas anvertrauen, ... für den Fall, dass mir ... etwas zustoßen sollte ... (Reicht ihr das Memoire) ... verwahre diese Blätter – dieses Memoire!

Henriette Feuerbach: Was soll das heißen, lieber Vater?

Feuerbach: Bei meinen Forschungen stieß ich auf ein erschreckendes Gerücht: Großherzog Karl von Baden und seine Gattin Stephanie wären die Eltern dieses „Findelkindes“.

Henriette Feuerbach: Wie? – Kaspars Eltern?

Feuerbach: Ich ging der Sache gründlich nach, fand in der Tat erdrückende Beweise! Stell dir nur vor: Eines Tages würde offenbar, dass unser Kaspar der Prinz von Baden ist!

Henriette Feuerbach: Unser Kaspar? – Nicht auszudenken!

Feuerbach: Dennoch fehlt bis heut´ der letzte, schlüssige Beweis für ein dynastisches Verbrechen. Wer anderes behauptet, leugnet Wissenschaft, Recht und Wahrhaftigkeit und fügt dem Ansehen des Gerichtes schweren Schaden zu!

Henriette Feuerbach: Und dieses Memoire, hast du es etwa auch dem Lord gewidmet? Hat er es gelesen?

Feuerbach: Es hat ihn sehr beeindruckt – so sagte er –, er fragte mich noch dies und das ...

Henriette Feuerbach: Was wird die Königin von Bayern sagen, wenn sie aus deinem Memoire erfährt, dass sie Kaspars Tante ist!

Feuerbach: Ich träumte letzte Nacht, dass ich vergiftet werden sollte!

Henriette Feuerbach: Glaubst du, dass dein Leben noch sicher ist, wenn dieses Dokument kursiert?

Feuerbach: Drum bin ich froh, dass Kaspar für einige Zeit nach England geht. Lehrer Meyer hat ihm die englische Sprache tüchtig eingebläut! Auf Schloss Chevening ist er sicherer als hier bei uns in Ansbach!

Henriette Feuerbach: Vater!

Feuerbach: Ja?

Henriette Feuerbach: Vater, ich habe Angst!

Feuerbach: Um Kaspar Hauser?

Henriette Feuerbach: (verzweifelt, eindringlich) Um dich, Vater!

(Vorhang)

7. Bild

(Durch Lichtwechsel wird das hinter dem Gazevorhang in warmem Orange beleuchtete Bett sichtbar, in dem Kaspar Hauser sich mühsam aufrichtet. Pfarrer Fuhrmann sitzt auf einem Schemel an seinem Bett. Man hört nach einer Weile einen Vogel singen. Ein anderer antwortet, darauf setzt allmählich ein vielstimmiges Vogelkonzert ein. Es wird leiser, sobald das Gespräch beginnt).

Kaspar Hauser: (spricht in größter Hast. Die Gebärden zeigen, dass er im Fieber-Delirium ist). Die Mutter soll kommen! Die Mutter soll kommen! Die Mutter!

Pfarrer Fuhrmann: Kaspar, lieber Kaspar, kennst du mich denn nicht! Ich bin es, Pfarrer Fuhrmann, dein Lehrer! ... dein Freund!

Kaspar Hauser: Die Mutter soll kommen, die Mutter (stöhnt) ... ich bin so müde ... in allen Gliedern ... bin ich müde, ... sie werden mir zu schwer ...

Ach, diesen Kampf, ... der Mensch kann diesen Kampf nicht allein bestehen ... (Er sinkt stöhnend in die Kissen zurück).

Pfarrer Fuhrmann: Willst du nicht beten, lieber Kaspar?

Kaspar Hauser: Ich kann nicht beten ... ich bin so matt ... kann nicht sprechen ... die Gedanken vergehen mir gleich ...

Pfarrer Fuhrmann: Wie ist dir, Kaspar, liegt dir noch etwas auf der Seele?

Kaspar Hauser: Nein, ... ach nein, ... Gott wird mich gewiß nicht verlassen ... ich habe alle Menschen, die ich kenne, um Verzeihung gebeten ...

Pfarrer Fuhrmann: Und du hast keinen Groll auf jemanden in deinem Herzen? ... Zürnst niemandem in dieser Welt?

Kaspar Hauser: Wem sollte ich denn grollen? Ich spür' gewiss auch keinen Zorn, mir hat ja niemand etwas getan ... niemand.

Pfarrer Fuhrmann: Ich werde für dich zum Herrgott beten!

(Pfarrer Fuhrmann faltet Kaspars Hände, erhebt sich zum stummen Gebet. Das Licht wird langsam schwächer, während der Vogelgesang aufs Neue beginnt, anschwillt und dann allmählich immer leiser wird.

(Vorhang)

2. AKT

Zwischenspiel

Ein Bänkelsänger in Frack und Zylinder tritt mit seiner Frau auf. Er steht mit seiner Drehleiter auf einem Podest, während seine Frau mit einem langen Stock auf die Bilder zeigt. Sie singen folgende Moritat:

Er hatte nichts als seiner Augen Stille.
Wortlos, ´ne Waise kam er hier an
Zu Menschen, die in Nürnberg hausen,
Und nichts Gerissenes war an ihm dran.

Ein Attentäter schlug mit scharfer Hippe zu,
Das war im Hause auf der Schütt.
Ein Menschenleben gilt mitunter nicht sehr viel.
Auf seiner Stirne seht ihr noch den Schnitt

Bei einer grünen Witwe hatte er gelernt
Dass Mann und Frau in einem Punkt verschieden,
Wie unbequem doch Frauenzimmer sind ...
Man kann sich auch zu Tode lieben!

Ein ungeschliff´ner Diamant am Pädagogenhimmel,
Ein Federfuchser eig´ner Art,
Er schlachtete den Rest von Kaspars Seele,
Lächelt ein Lächeln, teuflisch-zart.

Lord Stanhope seht ihr hier auf diesem Bilde,
Ein Freund, ein Diplomat – Menschenverächter,
In feinstem, engelischem Tuch,
Ein Geistes-, ja – ein Zukunftsschlächter.

II. Akt

Zu früh kam er zu spät auf diese Erde.
Auf diesem Kahlkopf steht er als ein Haar.
Sein Elend schreit, doch du, ich bitt' dich: Bete
Für ihn, den armen Hauser, den Kaspar.

1. Bild

(Die Moritat verklingt allmählich, während auf offener Bühne umgebaut wird. Das Podest und die Moritentafel verschwinden. Vorne rechts steht ein Tisch, auf dem Akten liegen, ein Richterstuhl und eine Zeugenbank.

(Man hört Vogelgezwitscher). Frau Biberbach trägt einen Vogelkäfig, dessen Tür geöffnet ist und schaut immer wieder in die Luft, ihren herumflatternden Vogel suchend. Sie tritt scheu und zögerlich an die Rampe, setzt sich dann. Man gewinnt von ihr den Eindruck, dass sie etwas verwirrt, abwesend und unkonzentriert ist und sich am liebsten unsichtbar machen würde. Sie setzt sich und stellt den Vogelkäfig neben sich auf die Bank. Sie erschrickt, als sie den Richter erblickt, der ihr Tun die ganze Zeit über aufmerksam beobachtet hat. Der Richter bedeutet Frau Biberbach durch eine beruhigende Geste, auf dem Bänkchen ruhig sitzen zu bleiben).

Frau Biberbach: Ich weiß gar nicht, weshalb Sie mich hierhergebeten haben. Ich kann nicht glauben, dass meine Aussagen irgendetwas für die Aufklärung von Kaspars Tod beitragen könnten. Er hat ja gerade einmal ein halbes Jahr bei

uns gewohnt. Und außerdem ... es ist immerhin mehr als drei Jahre her, seit Kaspar uns verließ.

Feuerbach: Sie sind Frau Klara Biberbach?

Frau Biberbach: Die bin ich! Meinen Mann, den ehrenwerten Magistratsrat und Kaufmann Biberbach, den kennt man besser in der Stadt als mich. Er schafft den ganzen Tag auf dem Kontor. Geht morgens nach dem Frühstück fort und oft kommt er erst in der Dunkelheit nach Hause. Er isst, was man ihm kocht, geht zum Gemeinderat und oft ist er um Mitternacht noch nicht daheim.

Feuerbach: ... Und bewohnen mit Ihrem Gemahl das Haus am Hübnerplatz?

Frau Biberbach: Tag um Tag, Jahr für Jahr, seit wir verheiratet sind. Das Leben, scheint mir, geht an mir vorüber, kehrt aber niemals bei mir ein. Da rumort's im Innern! Ungereimte Gedanken und Gefühle quälen Tag und Nacht mein ruheloses Herz.

Feuerbach: Hübnerplatz 5?

Frau Biberbach: Ja, ja, ein prächtiges Haus! – ein reicher, angesehener Mann, die Tochter und das Hausgesinde, das alles ist mir unterstellt und viele neiden meinem Mann und mir den Wohlstand und das Ansehen in der Stadt.

Feuerbach: Ende Januar 1830 nahmen Sie Kaspar Hauser auf? – damals war er etwa 17 Jahre alt – was bewog Sie dazu?

Frau Biberbach: Gründe mag es viele gegeben haben. Nach dem Attentat bei Daumers war Kaspar nicht mehr sicher auf der Insel Schütt.

Feuerbach: Es gab da noch einen andern Grund?

Frau Biberbach: (mit innerem Widerstreben) ... mir war's am Hübnerplatz in meinem gold'nen Käfig oft zu eng. Das soll das Leben sein? ... so fragte ich ... und keiner konnt' mir Antwort geben. Da geht der Wahnsinn ganz allmählich auf wie Hefeteig und niemand sieht, wie er den Rand der Schüssel überquillt. Zu viele unerfüllte Wünsche plagen mich! (Sieht sich scheu um, ob außer dem Richter jemand zuhört).

Feuerbach: (freundlich, teilnehmend) Unsere Besprechung findet unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt. Wir können unbefangen reden. ...

Frau Biberbach: Oh, wenn Sie eine Ahnung hätten, welche Abgründe in meiner Seele klaffen! Ich suchte verzweifelt nach einem Menschen, der mir zuhört, bettelte stumm um die Liebe meines Mannes – vergeblich –, in seiner Stumpfheit hat er nicht einmal bemerkt, woran mir's fehlt und mangelt ... Das einst so grüne Pflänzchen „Hoffnung“ kümmerte und welkte mehr und immer mehr ...

Feuerbach: ... Und Sie dachten, Kaspar Hauser? ...

Frau Biberbach: (heftig) Was weiß man schon, was man so alles denkt? ... Mit 17 ist ein Bursche noch kein Mann. ...

wo sollt` er hin, der arme Mensch? Die Angst vor einem zweiten Attentat war für die meisten Bürger Nürnbergs Grund genug, den Kaspar nicht ins Haus zu nehmen.

Feuerbach: Und Sie?

Frau Biberbach: Wovor hätten wir uns fürchten sollen? ... Wir hatten Platz genug, ... genug zu essen und zu trinken. Platz auch für die zwei Polizeisoldaten, die ihn den ganzen Tag bewachten. Es war zwar etwas unbequem ...

Feuerbach: Im ersten Stock, nach hinten raus, ... ein schönes Zimmer.

Frau Biberbach: Und im Vorzimmer die zwei Bewacher ... (etwas zu schrill und laut) Aus reinem Mitleid und, Gott weiß es, ohne irgendeine Nebenabsicht nahmen wir ihn in unser Haus. (In mildem, zärtlichen Tonfall) – Er war ja auch erst 17, fast ein Kind noch!

Feuerbach: ... und Sie hatten die Erwartung, dass Kaspar Ihnen die Langeweile vertreiben und die Gesellschaften bei Tische amüsieren würde?

Frau Biberbach: (wütend, hassvoll) Das war es, was mich so in Harnisch brachte. Statt meinen Wünschen im geringsten nachzukommen, gab er zum Beispiel vor, Latein lernen zu müssen!

Einmal, ich hatte – zum wievielten Male? – seine fein er-sonnenen Lügen aufgedeckt, schlug er mit beiden Fäusten auf den Tisch und rief: „Da will ich lieber nimmer leben!“

II. Akt

Der Frau Meyer, der Frau vom Lehrer Meyer, hab ich´s auch geschrieben, was der Kaspar für einer ist!

Feuerbach: Am 3. April kam es in Ihrem Haus zu einem Unfall mit einer geladenen Pistole?

Frau Biberbach: Kaspar wollt´ in seinem Zimmer die Bücher ordnen, die neben der Tür auf einem Gesimse standen. Daneben hing, zu seinem Schutze, die geladene Pistol. Als ein paar Bücher ihm entgegenfielen, verlor er wohl das Gleichgewicht und griff, weil er nicht fallen wollte, unversehens, schnell und hastig an den Hahn. Da löste sich die Kugel. Ein Streifschuß traf ihn von oben an der rechten Schläfe! Da hat er noch mal Glück gehabt, der Kaspar! (man hört einen Vogel zwitschern).

– Mein Gott! – dort fliegt mein Vögelchen davon, da red´ ich hier und rede ... (Sie läuft, Lockrufe ausstoßend, mit dem offenen Vogelkäfig dem davonflatternden Vogel hinterher, das Vogelgezwitscher wird leiser.)

(Vorhang)

2. Bild

(An der Rampe steht eine Gerichtsschranke)

Feuerbach: (erhebt sich von seinem Stuhl am Schreibpult) Seine Herrlichkeit Lord Stanhope bitte in den Zeugenstand!

(Lord Stanhope tritt auf. Er ist in ein dunkles Cape gekleidet, trägt einen hohen Hut, helle, seidene Kniebundhosen,

weiße Handschuhe, in der einen Hand trägt er einen Spazierstock mit einem runden Edelstein- oder Elfenbeinknauf).

Lord Stanhope: (tritt, den Spazierstock unter dem Arm, in eleganter Manier aber etwas geckenhaft auf, dann begibt er sich widerstrebend in den Zeugenstand, setzt seinen Zylinder ab und zieht sich umständlich die Handschuhe aus. Er grüßt mit einer huldvollen stummen Geste den Richter).

Feuerbach: Lord Stanhope, ... Sie sind Diplomat?

Lord Stanhope: Seit nun bald 20 Jahren reise ich zwischen England, Österreich und Frankreich, zwischen Baden, Bayern und Preußen hin und her. Ich stifte Frieden unter den Herrschenden, denn mit plumper Gewalt allein lässt sich die Welt schon lang nicht mehr regieren. Selbst in der Provinz zählt nur noch Protektion und Macht – wenn auch nicht jedem offenbar – man nennt´s im Diplomatendeutsch auch Geld. ... Ich stehe in Diensten hoher Herren und bleibe dennoch nur ein Diener der Ereignisse.

Feuerbach: Ihnen ist bekannt, dass Kaspar Hauser ermordet wurde?

Lord Stanhope: (heuchlerisch) Ich kann es immer noch nicht fassen. Ich wollte ihn mit nach England nehmen ... Obgleich ... schon damals in Nürnberg ging das Gerede um, er habe selbst Hand an sich gelegt. Ist denn erwiesen, dass man ihn ermordet hat? Wer tut so etwas? Gibt es ein schlüssiges Motiv?

Feuerbach: Ich frage Ihre Lordschaft: Sie sind sein Vormund und sein Pflegevater. Halten Sie ihr Mündel eines solchen Betrugese fähig?

Lord Stanhope: Habe ich Ihre Frage recht verstanden? Ich, sein Adoptivvater, soll Ihnen Auskunft darüber geben, ob Kaspar Hauser der Erbprinz von Baden oder ein Betrüger ist? Das wäre gewiss ein schlechter Diplomat, der Ihnen unter den obwaltenden Umständen des Ortes und der Zeit eine unmissverständliche Antwort gäbe. Des Menschen Herz ist rätselvoll. Wer weiß, wozu man selbst imstande wäre? ... Gestatten Sie mir nur eine kleine Frage: Wem soll meine Antwort nützen? Und vor allem: Wer würde wem dafür den angemessenen Lohn erstatten? Ich bin mit vielen Menschen gut bekannt, denen eine bestimmte Antwort auf diese und weitere Fragen in dieser Angelegenheit etwas wert wäre!

Feuerbach: (nimmt ein Aktenstück in die Hand) Sie erklären in Ihrem Adoptionsgesuch, dass sie Hauser lieben wie Ihren eigenen Sohn. Hauser ist noch nicht begraben, noch nicht einmal erkaltet und erstarrt, da stempeln Sie ihn öffentlich zum Lügner und Betrüger. Professor Daumer hat es Ihnen bereits vorgehalten: Sie verbreiten Unwahrheiten über Kaspar Hauser!

Lord Stanhope: Es schadet ihm ja nichts mehr, er ist tot! Ich kann es nur noch einmal wiederholen: Tot ist er, ... – was soll es einem Toten schaden? ... Zum Schutze seines Lebens hatte ich Kaspar adoptiert – das ist inzwischen hin-fällig geworden!

Feuerbach: Wem aber nützen Ihre unwahren Behauptungen? (scharf, schneidend) Sitte und Anstand und Deutsches

Rechtsgesetz verbieten, einen Menschen, zumal einen Verstorbenen, ohne strengen Beweis, zum Betrüger zu erklären.

—

Lord Stanhope: Er ist ein Selbstmörder! Muss einer sein!

Feuerbach: Die Ärzte, die ich bereits vernommen habe, sind einhellig der Meinung, dass die tödliche Wunde nur die Folge eines einzigen kräftigen, von fremder Hand geführten Stoßes sein kann.

Lord Stanhope: Selbst Lehrer Meyer ist da anderer Meinung! Er hat gehört, wie Kaspar Hauser sterbend dem Pfarrer Fuhrmann eingestand: „Wem sollte ich denn grollen, mir hat niemand was getan“... mit anderen Worten: Er hat es selbst getan.

Feuerbach: Mylord, Sie können Ihrem Schicksal danken, dass Sie nicht hundert Jahre früher diese Welt betreten haben. Da wäre diese Frage durch ein Gottesurteil entschieden worden. Spitzfindigkeiten dieser Art und ein scheinbar lückenloses Alibi hätten Ihnen damals ebenso viel geschadet, wie sie heute nützen.

Lord Stanhope: (aufbrausend) Gottesurteil? ... Wollen Sie mich etwa verdächtigen? ... (drohend) ... Ich werde ...

Feuerbach: Ich bin auf diesem Richterstuhle früh ergraut, weil Recht und Gerechtigkeit sich zu oft widersprechen. Mit dieser Tragik meines Amtes habe ich mich arrangieren müssen. Sie sind als Zeuge, nicht als Angeklagter vor Gericht geladen. Jedoch dem Urteil Gottes werden weder Sie noch

II. Akt

ich entgehen! (betont sachlich) Wussten Sie, wer Kaspar Hauser, wer seine Eltern waren?

Lord Stanhope: (zieht eine Flasche aus der Tasche) Seit diese Flaschenpost im Rhein gefunden wurde – Hauser mag damals vier Jahre alt gewesen sein – bin ich auf dieser Rätsel-fährte weit gereist. Ein Ungenannter wusste offenbar von einem Prinzen, der in Gefangenschaft gehalten wurde ... wer reist schon wegen eines schwachsinnigen Bauerndeppen jahrelang durchs Land? ... Es wird auch heut noch jemand wissen, wer in dieser Menschenhülle steckte! In ein paar Jahren aber wird jede Antwort billig sein. „Selbst Lord Stanhope, ein edler Brite“, könnte es beispielsweise heißen, „sein Vormund und Pflegevater, konnte nicht verhindern, dass ein Kaspar soundso, von namenloser Herkunft, einem Mordanschlag zum Opfer fiel.“ Klingt das nicht gut? Noch faselt alle Welt von diesem wunderlichen Knaben, weil er im Dunkeln besser als ein Uhu sehen konnte. Von übersinnlicher Natur ist da die Rede. Hellsichtig soll er gewesen sein ... hellsichtig! ... und läuft seinem Mörder blindlings in das Messer? Doch gleichviel, jetzt ist er tot. Mord oder Selbstmord? Einerlei! Man wird ihn nur allzu bald vergessen haben! Das ist der Lauf der Weltgeschichte! Auf meinem Grabstein werdet ihr eines Tages eingemeißelt finden: „Hier ruht Philip Henry Lord Stanhope, der sich eifrigst bemühte, das Glück und Wohlergehen anderer zu fördern.“ Seid Ihr mit meiner Antwort nun zufrieden?

Feuerbach: Die Frage nach der Herkunft ist ein Schlüssel. Die Antwort würde manches erklären, doch längst nicht alles. Die wesentlichen Fragen bleiben davon unberührt!

Lord Stanhope: Es gäbe wesentliche Fragen?

Feuerbach: Ein Mensch wurde umgebracht!

Lord Stanhope: Ach ja?

Feuerbach: Was war das für ein rätselvoller, wunderbarer Mensch, der Kaspar! ... Wie kam es nur, dass Menschen, ja selbst wilde Tiere in seinem Umkreis friedvoll, ... sanftmütig, ... wie soll ich sagen, ... gewissermaßen ... andere wurden?

Lord Stanhope: Wie? Was? ... andere wurden?

Feuerbach: ... Und andere Menschen, Menschen, die ihn kaum oder gar nicht kannten, verfolgen selbst den toten Hauser noch mit Hass bis auf den heutigen Tag! –

Lord Stanhope: Zur Sache!

Feuerbach: Kannten Sie Kaspar Hauser, bereits am 17. Oktober 1828?

Lord Stanhope: Nein.

Feuerbach: Am 21. Oktober, vier Tage nach dem ersten Attentat in Nürnberg nahmen Sie im „Wilden Mann“ Quartier ... in Nürnberg.

Lord Stanhope: Je nun, die Kutsche hatte einen Achsenbruch!

II. Akt

Feuerbach: In Nürnberg blieben Sie dann ein paar Tage – die Kutsche wurde repariert ...

Am 22. Oktober, fünf Tage nach dem missglückten Attentat, bitten Sie in diesem Brief den Bankier Merkel um genaueste Nachricht über den Verlauf des Attentats. Er möge, was Polizei und die Gerichte herausgefunden haben, nach England schicken, einschließlich eines Bildes Kaspar Hausers!

Lord Stanhope: (zuckt mit den Schultern) Ist Ihnen meine Anteilnahme am Schicksal dieses Jünglings unerklärlich? Ich las über das Attentat in der Zeitung. Hausers Gesundheitszustand ließ mir einen Krankenbesuch nicht sehr ratsam scheinen. – Worauf wollen Sie hinaus? Ist Ihnen nicht bekannt, dass ich nach dem Nürnberger Attentat 500 Gulden aussetzte für jeden Hinweis, der zur Ergreifung seiner Mörder führte?

Feuerbach: Und nun – mit Todesfolge – dies zweite Attentat in Ansbach! Für einen hergelaufenen Bauernburschen scheint mir der Aufwand und das Risiko für einen Attentäter reichlich groß, finden Sie nicht auch?

Lord Stanhope: (allmählich immer lauter werdend) Weshalb dem Gericht nicht eindringlich genug empfohlen werden kann, gründlich zu prüfen, ob der eitle und verhätschelte Kaspar nicht selbst aus Wichtigtuerei den Messerstreich geführt und nur versehentlich ein wenig zu tief gestochen hat.

(Vorhang. Musik)

3. Bild

(Am 8. März des Jahres 1834 treffen sich Lord Stanhope, Lehrer Meyer und Hickel in der Poststation Gunzenhausen, 28 km von Ansbach entfernt. Das vorherige Bühnenbild wird mit wenigen Handgriffen in eine Gaststube verwandelt. Ein Kleiderständer wird aufgestellt. Lehrer Meyer und Lord Stanhope setzen sich an einen Wirtshaustisch.)

Lord Stanhope: Ich muss noch heute Richtung Stuttgart und Karlsruhe weiterreisen. Wir haben wenig Zeit! (fordert zum Platznehmen auf)

Lehrer Meyer: Auch ich will noch bei Tageslicht in Ansbach sein!

Lord Stanhope: (jovial) Dennoch wollen wir uns das Essen nach der langen Fahrt in der holprigen, schwankenden Kutsche munden lassen, lieber Lehrer Meyer! Betrachten Sie sich als meinen Gast! Eine gute Mahlzeit ist die beste Medizin für einen Steißtrommler!

Lehrer Meyer: Es kommt mir sehr gelegen, dass man uns nicht in Ansbach miteinander tafeln sieht ... seit Hauser tot ist, ... wird so viel gemunkelt und getratscht ... Ich hörte,

II. Akt

Leutnant Hickel ist auch auf dem Weg hierher? Er galt bisher als Hausers bester Freund und treuer Anwalt! Durch welchen Sinneswechsel hat er unsere Partei ergriffen? Oder trügt der Schein?

Lord Stanhope: (zückt eine Banknote und wedelt damit vor Meyers Nase) Der Schein trügt nie! (Dann holt er umständlich einen Briefumschlag aus der Tasche, legt den Geldschein zu anderen Geldscheinen, die sich in dem Umschlag befinden, und schiebt ihn, nachdem er sich vergewissert hat, dass sie nicht beobachtet werden, über den Tisch) ... und das für I h r e verlässlichen Dienste, lieber Meyer: 500 Gulden, wie besprochen! (Meyer zählt flüchtig nach, dann steckt er den Umschlag ein, bedankt sich mit einer ergebungsvollen Geste.)

Lehrer Meyer: Sie können sich auch künftig ganz auf mich verlassen. Ich werde in meinem Bemühen nicht nachlassen. Wir werden es vor aller Welt eindeutig beweisen, auf jede nur erdenkliche Art beweisen, dass Hauser ein Betrüger und Selbstmörder ist.

Lord Stanhope: (eindringlich) Ich wiederhole es noch einmal, Herr Meyer: Wir müssen auch den letzten Zweifel an Hausers Selbstmord ausrotten. Erst dann ist – zumindest indirekt – bewiesen, dass Hauser nicht der Prinz von Baden gewesen sein kann ... nur dann sind wir, eo ipso, ohne Schuld an seinem Tod. Wenn Kaspar sich selbst umgebracht hat, braucht sich niemand vor der Aufdeckung eines Mordes zu fürchten. – Verstehen Sie, Meyer, dann gibt es keinen Mord! – (Flüstert ihm konspirativ zu) Das sollte Sie ansprechen, lieber Meyer (lauter) und natürlich auch beruhigen.

Lehrer Meyer: Auch ein Selbstmord hat seinen Preis! ... Er kostet mitunter mehr als nur das Leben. (Macht eine dezente Geste des Geldzählens) Auch ein Lehrer möchte leben wie ein Mensch! Will nicht nur vegetieren. (Gibt zu verstehen, dass er auch mehr Geld annehmen würde).

Lord Stanhope: (ärgerlich, drohend) Falls sich aber herausstellen sollte, – was Gott verhüten möge – dass Kaspar ermordet wurde, ... dann ...

Lehrer Meyer: ... dann wäre der Sohn der Gräfin Hochberg als Folge eines Fürstenmordes Großherzog von Baden geworden, ... dann ...

Lord Stanhope: ... dann wäre es ein leichtes, uns nachzuweisen, dass Kaspar dieser badische Fürst gewesen wär.

Lehrer Meyer: Mylord, Sie beunruhigen mich ... das bedeutet höchste Gefahr für unser Leben! –

Lord Stanhope: Sie waren immerhin sein Lehrer, ich bin als Hausers väterlicher Freund und Adoptivvater überall bekannt! ...

Lehrer Meyer: Er hat sich selbst entleibt! Wie kann man nur an Kaspars Selbstmord zweifeln?

Lord Stanhope: (zieht einen Brief aus der Tasche und liest daraus vor) Was Leutnant Hickel hier in diesen 48 Briefen, ... ich habe noch längst nicht alle korrigiert, – an Kaspar Hauser schreibt – das ist bemerkenswert und ganz in unse-

II. Akt

rem Sinne! Ich muss mit ihm die Briefe Satz um Satz besprechen. Es gibt darin noch viele Widersprüche, Ungeheimheiten, die wir auf keinen Fall so lassen dürfen ... was ist das für ein Lärm im Hof?

Lehrer Meyer: (Meyer steht auf geht ans Fenster, schaut in den Hof) Die Kutsche nach Ansbach steht bereit, ich muss mich sputen ... Dort kommt auch Leutnant Hickel. Man sollte uns beide hier nicht zusammen sehen! ... Adieu, Mylord!

Lord Stanhope: Sie werden von mir hören – zu gegebener Zeit. (Meyer will, sich verbeugend nach rückwärts zur selben Tür abgehen, durch die er gekommen war).

Nehmen Sie diese Tür, sonst könnt es doch noch sein, dass außer Leutnant Hickel noch jemand aus Ansbach Sie erblickt und sich unnütze Gedanken machen muss! (Während Lehrer Meyer abgeht, tritt gegenüber Leutnant Hickel auf).

(Vorhang)

3. AKT

1. Bild

Im Hintergrund eine Schattenspielwand. Es erklingt die Bachkantate: „Lass den Engel mit mir fahren ...“ Während die Schattenspielwand allmählich von hinten purpurn erleuchtet wird, ziehen die Gestalten des ersten Aktes rückwärts gehend von links nach rechts als Schattenfiguren vorüber. Wenn die Musik verklingt, erhebt sich Kaspar Hauser, der zuvor in seinem Totenhemd in der linken Ecke vor der Leinwand kauerte, und Feuerbach, der in der rechten Ecke der Schattenspielwand mit dem Rücken zum Publikum stand, bewegt sich. Sie gehen auf einander zu und begrüßen sich mit stummen Gesten, wobei die Leinwand von hinten angestrahlt wird. Nach der Begrüßung beginnt ein allmählicher Lichtwechsel. Die Schattenspielwand wird von vorne erleuchtet, bleibt nur schwach von hinten beleuchtet.

(Lichtwechsel. Durch die Art des nun folgenden Aktes wird deutlich, dass dieser 3. Teil des Dramas die „Nachtseite“ der normalen irdischen Verhältnisse zeigt).

Kaspar Hauser: Ach, Herr Feuerbach! Wie freue ich mich, dass ich Sie endlich wiedersehe!

Feuerbach: Mein lieber Kaspar! Wie findest du dich bei uns zu recht? Im Totenreich ist alles anders. Daran muss man sich erst gewöhnen!

Kaspar Hauser: Ich kenne mich hier besser aus als in Nürnberg oder Ansbach. Hier ist mein Zuhause!

Feuerbach: (heftig) Ich suche Lord Stanhope und Lehrer Meyer ... – diese Schufte?

Kaspar Hauser: Ich weiß es nicht!

Feuerbach: Sie müssen zur Rechenschaft gezogen werden! Stanhope hat mich betrogen, mich hinters Licht geführt! Das soll er mir büßen! Und Lehrer Meyer erst, dieser lichtlose Samariter! Was alles hat er dir angetan!

Kaspar Hauser: Auch diese beiden sind nur Menschen! – In die Irre geleitete Menschen! – Wie wir alle!

Feuerbach: Dieser elende Ischariot Stanhope, dieser Judas Meyer ... – büßen sollen sie für ihre Schandtaten!

Kaspar Hauser: Niemand tut das Verkehrte, wenn er das Richtige kennt!

Feuerbach: Willst du etwa behaupten, dass Lord Stanhope und Lehrer Meyer nicht genau wussten, was sie dir antaten? Sie handelten wider besseres Wissen und Gewissen!

Kaspar Hauser: Kannten sie das Richtige denn richtig?

Feuerbach: Büßen sollen sie!

Kaspar Hauser: Wie stellen Sie sich das praktisch vor? Was sollen sie zur Buße tun? Sollen sie sich bei mir entschuldigen und sagen: „Entschuldigen Sie vielmals, Herr Hauser, dass Sie sterben mussten, es soll auch nicht wieder vorkommen?“

Feuerbach: Die Schmerzen, die Erniedrigungen, die Schmähungen, alles was dir widerfahren ist, das sollen sie am eig'nen Leib erfahren! Sie sollen sich das Hirn zermartern, wie sie ihr Unrecht wieder gut machen können.

Kaspar Hauser: Wenn Sie das meinen, dann kann ich Sie beruhigen. In diesem Sinne büßen sie bereits ... es ist schrecklich!

Feuerbach: Du hast noch Mitleid mit diesen ... diesen ...?

Kaspar Hauser: ... mit diesen Menschen ... – Hätten sie anders handeln können? Wie kann einer mit dem Hirn die Folgen seiner Taten ermessen? Es taugt ja kaum zum Denken!

Feuerbach: Was soll das heißen?

Kaspar Hauser: Solange es ihm gut geht, denkt keiner, dass er irgendwann auch sterben muss! Stanhope und Meyer waren getrieben von Eitelkeit und bodenloser Angst.

Feuerbach: Das ist ein Freibrief für jegliches Gutdünken! Da müht sich nun ein redlicher Mensch sein Leben lang, will „Gut“ und „Böse“ unterscheiden! ...

Kaspar Hauser: Nur keinen selbstgerechten Eifer! Fragen Sie nur nach Ihrem Anteil an meinem Tode! Haben Sie nichts versäumt, nichts übersehen, nichts falsch eingeschätzt? Nichts? ...

Feuerbach: Was soll die Frage?

III. Akt

Kaspar Hauser: Ich frage mich, warum Ihr sonst so scharfer, logischer Verstand in entscheidenden Augenblicken versagte? Sie haben zugelassen, dass Lehrer Meyer mich zum Lügner stempelte. Sie haben zugelassen, dass Baron Tucher seine Vormundschaft niederlegte. Sie haben zugelassen, dass Lord Stanhope mein Vormund wurde.

Feuerbach: Lord Stanhope lobte mein Memoire ...

Kaspar Hauser: Warum sollte auch der Präsident des Appellationsgerichtes frei von Eitelkeiten sein? Lob macht jeden Menschen blind für Lug und Trug!

Feuerbach: Kaspar ? ...

Kaspar Hauser: In dem geheimen Memoire für König Ludwig von Bayern wird dargelegt, wer meine Eltern sind. Sie gaben es dem Lord zu lesen?

Feuerbach: (nickt) Das ist wahr!

Kaspar Hauser: Ihre Tochter Henriette hatte Sie unüberhörbar gewarnt!

Feuerbach: (nickt) Ja!

Kaspar Hauser: Wie ein Croupier den Spieleinsatz, so muss Lord Stanhope die Wahrheit vom schwarzen Feld aufs rote schieben oder umgekehrt! – je nachdem! Das ist sein Beruf!

Feuerbach: Ich habe das Geheimnis deiner Abstammung dem Engländer vertrauensselig ausgeplappert. Ich habe dich verraten! – Das ist die Wahrheit!

Kaspar Hauser: Wer nannte noch vor einer kleinen Weile wen einen Judas, einen Ischariot?

(Sie gehen nach verschiedenen Seiten ab.)

2. Bild

(Mutter Daumer und Friedrich Daumer stehen im Profil vor der Schattenspielwand, werden zuerst als Silhouette sichtbar. Durch Lichtwechsel treten sie plastisch und farblich erkennbar in den Bühnenraum).

Mutter Daumer: Wenn ich mein Leben recht bedenke, lieber Friedrich, so kann ich mir einen ernsthaften Vorwurf nicht ersparen. Wir hätten den Kaspar bei uns behalten sollen! Was alles hat er durch dich gelernt!

Daumer: Mein Gesundheitszustand war stark angegriffen. Ich mochte nach dem Attentat die Last der Verantwortung nicht mehr länger tragen!

Mutter Daumer: Ich war zu alt, konnte die Arbeit im Haushalt nicht mehr schaffen.

Daumer: Mutter, das kann ich nicht gelten lassen. Meine Schwester hat dir tüchtig geholfen! Ich scheute mich vor der Verantwortung. Ich war zu feige, zu bequem!

III. Akt

Mutter Daumer: Das gleiche gilt dann auch für mich! Er nannte mich „Mutter“.

Daumer: Er nannte dich nicht nur so! – Du warst es auch!

Mutter Daumer: Eine Rabenmutter! – Hat es das je gegeben, dass eine Mutter ihren Sohn aus dem Hause weist? ... weil ihr die Arbeit zu viel wird? ... eher hätte ich dich fortschicken sollen! Dann hättest du endlich lernen müssen, wie man sich Butterbrote schmiert!

Daumer: Statt dessen habe ich den Kaspar mit Fleischbrühe traktiert, bis wüste Krämpfe ihn zu Boden warfen. Habe ihn wie ein wissenschaftliches Forschungsobjekt behandelt! Habe genau notiert, nach wie vielen Tropfen Brühe in seiner Wassersuppe sein linker Arm zu zucken beginnt. Er verlor zwar dadurch seine krankhafte Empfindlichkeit, doch seine Sinne wurden stumpf und sein moralisches Gefühl. Auch das Gedächtnis litt. Er wurde eitel und nahm es fortan mit der Wahrheit nicht mehr so genau.

Mutter Daumer: Nein, Friedrich, du hast ihn erst zum Menschen gemacht!

Daumer: ... Das war er schon eh! Ich trieb seinen Genius aus ihm heraus!

(Sie gehen mit einander ab.)

3. Bild

(Dr. Preu und Hittel treten auf. Sie kommen schnell auf einander zu. Schneller Lichtwechsel, beide treten vor).

Hittel: Dr. Preu, Sie nehmen mir ein offenes Wort hoffentlich nicht übel? ... (lässt sich von Dr. Preu das Gutachten geben). Ihr wissenschaftliches Gutachten enthält einige sachliche Fehler!

Dr. Preu: (spöttisch) Die Stimme des Volkes, lieber Hittel? – (laut und erregt) hört! hört!

Hittel: (sachlich) Hier steht: „Hauser konnte nichts als notdürftig lesen und schreiben.“ – Das ist falsch. Hauser konnte weder lesen noch schreiben. Nur den Namenszug „Kaspar Hauser“ hatte ihm jemand beigebracht!

Dr. Preu: ... eine Bagatelle!

Hittel: „Mit viel Mühe habe ich aus ihm herausgebracht, dass er zu Hause ein weißes Ross gefüttert hat“, steht hier geschrieben. – Sie wissen inzwischen, wie es wirklich war? In seinem Kerker spielte er mit zwei hölzernen Pferdchen. Denen gab er, wie Kinder halt so spielen, die Spreu von seiner Lagerstatt zu fressen.

Dr. Preu: Nun ja! ...

Hittel: Auch nur eine Kleinigkeit? – Man wird die Holzpferdchen in einem Kerkerverließ bei Pilsach finden. Mit dieser „Kleinigkeit“ wird das Gegenteil ihrer angeblichen Wissenschaftlichkeit durch sachliche Fakten bewiesen.

Dr. Preu: Na – und wenn schon!

Hittel: Doch woher konnten Sie wissen, „...dass dieser Mensch wie ein Halbwilder in Wäldern erzogen wurde?“ Durch welche Methoden haben Sie herausgefunden, dass er „offenbar auf die heilloseste Weise von aller menschlichen Bildung gewaltsam entfernt wurde? ...“

Dr. Preu: Was ändert das am Ganzen?

Hittel: Herr Dr. Preu, Sie stellen falsche Behauptungen auf. Wie wollen Sie jemals *w i s s e n s c h a f t l i c h* nachweisen, dass Hauser wie ein Halbwilder in Wäldern erzogen wurde? Gilt Ihnen Ihre Reputation als Wissenschaftler nichts?

Dr. Preu: Worauf wollen Sie hinaus?

Hittel: Es ist ein ungelöstes Rätsel, wie Kaspar Hauser am Pfingstmontag des Jahres 1828 auf den Unschlittplatz kommen konnte. Er reichte dem Schuster Weikmann, der dort wohnte, und seinem Kollegen Beck einen rätselvollen Brief ... ich frage Sie: Wie konnte Kaspar am hellerlichten Tage unbemerkt durch´s bewachte Stadttor bis zum weit entfernten Unschlittplatz gelangen, obwohl er nur mühsam laufen konnte. Aufgrund Ihres so genannten wissenschaftlichen Gutachtens, Herr Dr. Preu, kam niemand auf die Idee, diese beiden Gesellen zu verhören. Vielleicht hätten Sie mit einer ganz einfachen Auskunft das Rätsel gelöst? Vielleicht wussten die beiden noch viel mehr?

Dr. Preu: Aber Sie, (spöttisch) lieber Herr Doktor Hittel, Sie haben alles richtig gemacht? Sie haben keine Fehler gemacht?

Hittel: Doch, viel schlimmere als Sie! Als ich seinerzeit Ihr Gutachten las, habe ich wegen des Standesunterschiedes und aus Respekt vor Ihrer Doktorwürde geschwiegen, obgleich mir mein einfaches Gemüt, mein Menschenverstand schon damals sagte: Hier kann etwas nicht stimmen! Ich habe geschwiegen ... ich hätte schreien sollen!

(Dr. Preu entreißt Hittel das Gutachten, baut sich in respektvoller Pose vor Hittel auf. Als Hittel sich nicht beeindrucken lässt, geht er wütend ab)

Hittel: Wann hätte je ein Wissenschaftler sich korrigiert, indem er öffentlich erklärt: „Ich habe mich geirrt!“?

(Vorhang)

4. Bild

(Freiherr von Tucher, Bürgermeister Binder)

Binder: Ich habe meine „Bekanntmachung“ im Nürnberger Intelligenzblatt noch einmal gründlich nachgelesen. Ich habe nichts gefunden, was ich widerrufen müsste, lieber Tucher. Die Fakten stimmen, ... ohne Ausnahme! ... (geht auf Tucher zu, reicht ihm die Hand).

Freiherr von Tucher: Sie wissen, was der Volksmund spricht, lieber Herr Binder? – „Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch den Verstand! ... (spöttisch) ... wer hat Ihnen das Bürgermeisteramt gegeben? ... doch nicht etwa der liebe Gott?“

Binder: Als Bürgermeister der Stadt Nürnberg war es meine Pflicht, die Bürger umfassend über Kaspar Hauser zu informieren.

Freiherr von Tucher: Ansbachs Regierungspräsident, Ihr Vorgesetzter, hatte Sie zu schweigen aufgefordert! Durch Ihre Veröffentlichung waren Kaspar Hausers Gegner bestens informiert. ... Und die Meute der Bluthunde konnte mühelos die Fährte aufnehmen!

Binder: Was hätten Sie an meiner Stelle getan?

Freiherr von Tucher: Ist diese Frage nicht müßig? – Sollte man nicht Fehler, die wir als solche erkennen müssen, auch „Fehler“ nennen? Damit einem nicht immer wieder neue Fehler unterlaufen, ist man auf die Hilfe seiner Freunde angewiesen. So komme ich als Freund zu Ihnen, lieber Binder.

Binder: (betroffen) Kaspar ist tot! ... und Sie glauben, durch meinen Leichtsinn, meinen ... Unverstand? ...

Freiherr von Tucher: Auch ich bin nicht ohne Schuld ...

Binder: Sie müssen mich nicht schonen ... reden Sie bitte ungewungen ...

Freiherr von Tucher: Wie schrieben Sie so seelenvoll ... „daher ergeht, nicht um ihn zu entfernen, denn die Gemeinde, die ihn in ihren Schoß aufgenommen, liebt ihn und betrachtet ihn als ein ihr von der Vorsehung zugeführtes Pfand der Liebe, das sie ohne den vollen Beweis der Ansprüche anderer auf ihn nicht abtreten wird ...“ das klingt hochherzig und edel ...

Binder: ... Ich war als Bürgermeister damals noch ganz unerfahren ... – entgegen meinem Votum beschloss der Gemeinderat, nur 300 Gulden im Jahr für Kaspar auszugeben.

Freiherr von Tucher: ... Verständlich, dass Sie deshalb die finanzielle Bürde auch ohne den vollen Beweis der Ansprüche an Lord Stanhope abtraten! Wie leicht verspricht man mehr als man halten kann.

Binder: Ich saß in einer Zwickmühle!

Freiherr von Tucher: Sie hatten die Möglichkeit, den Findling zu adoptieren. Indem Sie dies Lord Stanhope ermöglichten, ... haben Sie sich von Ihrer Verantwortung für den Findling befreit und waren zugleich jeglicher finanziellen Last enthoben.

Binder: Warum haben Sie ihn nicht adoptiert? Sie waren immerhin sein Pflegevater!

Freiherr von Tucher: Ich fühlte mich von Ihnen und von Amtsgerichtsrat Feuerbach hintergangen. In Ihre Verhandlungen mit Lord Stanhope und Herrn Feuerbach haben Sie mich nicht einbezogen. Obwohl ich Kaspars Vormund war! Dadurch wurde er meiner Frau und mir entfremdet. Die Intrigen, die Lord Stanhope spann, sie – haben mich tief verletzt. Eins kam zum andren! Ich zog es vor zu schweigen.

Binder: Ich hielt Ihre Abneigung gegen den Lord für unbegründet!

Freiherr von Tucher: Das haben Sie mir nie gesagt! Ich hätte Ihnen alle meine Gründe dargelegt! ... und im Übrigen ...

Binder: ... hätten wir uns die Kosten für Kaspars Unterhalt teilen können!

Freiherr von Tucher: Warum können wir diesen simplen Gedanken erst jetzt fassen?

Binder: Das Unglück musste erst geschehen!

Freiherr von Tucher: ... Wann endlich werden wir die Trägheit unserer Herzen, diese elende Trägheit unserer Herzen überwinden?

(Vorhang)

5. Bild

(Kaspar Hauser in der Bildmitte. Um ihn herum Feuerbach, Henriette Feuerbach, Daumer, Mutter Daumer, Hiltel, Frau Hiltel, Dr. Preu, Binder, Frau Binder, Tucher, Frau von Tucher, Vogelgezwitscher, das allmählich leiser wird).

Kaspar Hauser: (Den Blick in die Ferne gerichtet, spricht er ruhig.) Ich will ein Reiter werden. immer wollte ich ein Reiter werden! Ich reite durch den Ansbacher Schlossgarten. Ich werde zu meinem Stern reiten. Von dort kann ich euch immer sehen.

Mutter Daumer: Kaspar, bitte bleibe bei uns!

Kaspar Hauser: (Kaspar antwortet mit einer bedauernden Geste). Es ist mein Schicksal!

Mutter Daumer: Wahrhaftig, wie um meinen eigenen Sohn hab' ich mich um dich gesorgt! Und aus der Angst, etwas verkehrt zu machen, wurde alles verkehrt!

Binder: Wir wollten dich nicht im Stich lassen, wollten dich nicht verraten ... wir wollten es wirklich nicht!

Frau Tucher: Wir wollten dich für das Leben rüsten!

Hittel: Jeder von uns hat es so gut gemeint! ...

Freiherr von Tucher: Wir haben unser Vorgehen nicht untereinander abgestimmt!

Dr. Preu: Die Katastrophe des guten Willens.

Feuerbach: Wir haben Lord Stanhope und Lehrer Meyer und ihre Auftraggeber falsch eingeschätzt!

Kaspar Hauser: Verliert euch nicht in Nebensächlichkeiten! Der Fuchs muss mausen! Einer muss es immer auf sich nehmen ... ! Zeig mit dem Finger auf den Verräter – drei Finger zeigen dann auf dich! Im Leben ist jeder mal der Judas!

Frau Hittel: Es gibt Leute, die behaupten noch immer, dass du dich selbst umgebracht hast!

Henriette Feuerbach: Wer so etwas behaupten kann!

Dr. Preu: Die autopsische Untersuchung hat ergeben, dass diese Leute lügen!

Kaspar Hauser: Lasst sie reden. Ob ich mich umgebracht hab oder nicht, sollte das eine Glaubensfrage sein? Ich weiß, wie es war, man kann mich fragen!

Freiherr von Tucher: Du meinst, man kann es wissen?

Kaspar Hauser: Es gäb die Wahrheit nicht, wenn man sie nicht erfahren könnte!

1. Stimme aus dem Publikum: Wenn ich mir vorstelle, Kaspar wäre eines natürlichen Todes gestorben – einfach gestorben – kein Mensch würde sich heute noch um Kaspar Hauser scheren!

2. Stimme aus dem Publikum: Da kam vor etwa 170 Jahren ein unscheinbarer Mensch durch einen Stich ins Herz ums Leben. Mord oder Selbstmord? ... Wie viele Menschen werden täglich umgebracht ... und sind am nächsten Tage schon vergessen!

3. Stimme aus dem Publikum: Den Badischen Thronfolger haben sie aus dem Weg geschafft, das ist die Wahrheit!

Feuerbach: Ich sagte es bereits: Noch immer fehlt der letzte juristische Beweis. Er wird wohl immer fehlen.

Freiherr von Tucher: Im Übrigen ist Hausers Anspruch auf die Krone Gottseidank verjährt ... (betont sachlich) seine Regierungszeit ist inzwischen längst abgelaufen! Die Welt dreht sich weiter ... wer wollte heut noch Prinz von Baden sein?

1. Stimme aus dem Publikum: Aber es muss doch endlich einmal eine Antwort geben?

Pfarrer Fuhrmann: Einmal wird es für jeden eine Antwort geben, wenn er seine Frage nicht verliert. Als Kaspar sterbend nach der Mutter rief, war mir ein ahnungsvoller Blick in unsere Zeit vergönnt. In Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft ... in seine und in unsere ferne, ferne Zukunft.

Frau Hittel: Ach, Kaspar und wenn du dreist an Dorftrottel von der bayerischen Gränz wärst, oder gar der König von Preußen, dös is ma wurscht. Für mich bist du erst amol ... a Mensch!

Kaspar Hauser: ... Mensch? ... Was ist das, ... Mensch? (ins Publikum) – wißt ihr es? Was ist der Mensch? ...

Alle:

Ernsthaft war sein Wohnen im Schatten des Baums
Und rein sein Antlitz
Gott sprach eine sanfte Flamme zu seinem Herzen:
Oh, Mensch

(Vogelgezwitscher, langsam geht das Licht aus)

Der Sprechchor spricht das Kaspar Hauser Lied von Georg Trakl (1913); für das Lied der Bänkelsänger wurden zwei Strophen von Verlaines Kaspar-Hauser-Gedicht in der Übertragung von Wolf Biermann verwendet.

© 2006 Michael Schubert

Diese Druckfassung wurde vom Autor für den Gebrauch an Waldorfschulen freigegeben.